

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Bericht des Bezirksförsters L. Dengler in Karlsruhe über
eine im Auftrage des großh. Finanzministeriums in der
Zeit vom 1. August bis 14. September 1860
vorgenommene forstliche Reise durch das ...**

Dengler, Leopold

Karlsruhe, 1860

Kön. Bayrischen Staatswald Hauptsmoor bei Bamberg

urn:nbn:de:bsz:31-15785

Vorbemerkung.

Bei der großen Anzahl und der außerordentlichen Verschiedenheit derjenigen Waldungen, welche ich auf dieser Reise gesehen habe, läge der Gedanke nahe, eine förmliche Reisebeschreibung abzufassen, allein es würde unmöglich sein, eine solche zu liefern, ohne eine Menge von Gegenständen zu berühren, die entweder aus der Literatur bekannt oder unter ähnlichen Verhältnissen in unserm Lande ganz eben so vorkommend sind. Daher glaube ich, mich auf Schilderung solcher Thatbestände beschränken zu müssen, welche den betreffenden Dertlichkeiten eigen, bei uns weniger bekannt oder für uns besonders interessant sind. Eine mehr objectiv gehaltene Darstellung erscheint mir deshalb hier angemessen, wenn gleich sie nicht überall durchführbar sein wird. Der erste Waldbesuch galt dem

Kön. Bayrischen Staatswald Hauptmoor bei Bamberg.

Dieser Wald enthält beiläufig 9000 Bayr. Tagwerke (8500 Bad. Morgen). Er liegt in einer milden Gegend, etwa 800 Fuß über der Meeresfläche, theils ziemlich eben, theils flache Rücken und Mulden einnehmend. Im Allgemeinen westlich geneigt, ziemlich frei.

Der Boden besteht aus Keuper, theils Sand, theils sandiger Lehm, stellenweise Lehm bis Thon, welsch' letzterer als Hafnerthon, besonders zu Defen, gesucht ist. Meist humos, doch zum Theil auch durch Streuentnahme etwas mager, in der Nähe der Stadt besonders erschöpft, namentlich auf den trockeneren Orten. Der Bestand wechselt mit den Bodenverhältnissen. Auf dem ärmern Sand ist die Kiefer rein oder nur wenig mit Fichten gemischt; wo daselbst feuchte Stellen vorkommen, erscheint die Erle. Eben auf jenem trockenen Sand wachsen die ausgezeichneten Kiefernstämme, welche diesem Wald ein so hohes forstliches Interesse verschafft haben. Man findet Bestände bis zu 160, einzeln eingewachsene Stämme bis zu 250jährigem Alter. Auf $\frac{2}{3}$ der Fläche ist die Umtriebszeit zu 120, auf $\frac{1}{3}$ zu 96 Jahren bestimmt; Waldrechter werden thunlichst übergehalten. Der Wuchs jener Kiefernstämme ist eigenthümlich. Wenn auch derselbe dem unserer Kiefer ähnlich ist, so kann damit nur die Form gemeint sein, wie sich solche auf höhern Bergen, z. B. im Schwarzwald zeigt, d. h. weit geradschäftiger, wie in der Rheinthalebene, und nebenbei von kürzerer Beastung. Der Längenwuchs ist ein sehr günstiger, denn selbst auf ärmerem Boden findet man Kiefern und Fichten, 80—90, auf besserem bis 120 Fuß lang werdend. Wenn man den Wachsthumsgang näher untersucht, überzeugt man sich über Folgendes:

In der Jugend, etwa bis zum 50sten Jahre, schwankt die Dicke der einzelnen Jahresringe auf dem ärmern Boden zwischen 1—2 Linien, dann nimmt dieselbe ab, so daß sie bei 100—120jährigem Alter oft kaum noch 0,2 Linien beträgt, oder gar dem bloßen Auge sich völlig entzieht. Ist nun der Bestand gehauen, der betreffende Stamm aber als Waldrechter übergehalten worden, so nimmt die Dicke des Jahresrings wieder zu; oft beträgt solche wieder bis 1 Linie und mehr. Sobald aber der neue Bestand sich wieder geschlossen hat und die Bodenkraft mehr in Anspruch nimmt, läßt der Wuchs aufs Neue nach, und schon bei 40—60jährigen Beständen sind die Jahresringe der Waldrechter wieder so klein, als zur Zeit der Verjüngung. Man findet ganz alte Stämme, welche diesen Verlauf der Zu- und Abnahme zweimal zeigen, also offenbar zwei Umtriebe des Hauptbestandes erlebt haben. Das Holz ist außerordentlich harzreich; frisch gehauene Späne sind durchscheinend, anfangs hell — gelblich weiß —, färbt sich

das Holz schon nach wenigen Tagen röthlich, und wird zum förmlichen Kienholz, so daß selbst bei starken Stämmen oft nicht $\frac{1}{2}$ Zoll Splintholz vorhanden, und auch dieses von Harz durchdrungen ist. Es ist langfaserig, außerordentlich zähe und dabei sehr elastisch.

Die Holzhändler kennen die einzelnen Vertictheiten, wo das Holz diese vorzüglichen Eigenschaften hat, ganz genau, und richten ihre Angebote hienach ein. In der Regel werden die Stämme aufrecht versteigert, und dann nach der Fällung abgemessen. Diese Verwerthungsweise empfiehlt sich hier ganz besonders, weil die Preise eben doch mehr oder minder schwankend sind, und die Verwaltung bei geringer Nachfrage den Hieb verschieben kann. Unter 1 fl. per Kubikfuß (1 fl. 5 kr. per Bad. Rfß.) wird dermalen wohl nicht verkauft; vor 2 Jahren ist sogar 1 Kubikfuß mit 2 fl. 42 kr. bezahlt worden; für einen Stamm von 300 Kubikfuß erlöste man damals 750 fl. Vorzugsweise geht dieses Holz auf dem Main nach Holland; dort wird es zu Mastbäumen und Windmühlenflügeln benützt. Erstere sollen 100 Fuß lang und am dünnen Ende 17—18 Zoll preuß. Maß dick sein (104' und ca. 18—19" Bad. M.), sie dürfen gebogen sein, jedoch nicht „widerschlagig“, wie man sich ausdrückt, d. h. sie müssen sich nach einer Seite schnüren. Eine größere Länge der Stämme wäre angenehmer, und es gibt solche bis zu 115 Fuß bei der entsprechenden Stärke, allein sehr oft zerbrechen dieselben beim Fällen trotz aller angewendeten Vorsicht, wozu insbesondere auch die Anlage eines Bettes von Kiefernreis, Moos u. gehört, auf welches die Stämme gefällt werden. Zu Windmühlenflügeln ist dieselbe Stärke am dünnen Ende erforderlich, dagegen genügt eine Länge von 50 Fuß. Bei dieser Länge ist die Verschiedenheit zwischen oberm und unterm Durchmesser so geringe, daß sie oft nicht mehr als 2 Zoll beträgt. Allerdings werden die Stämme $1\frac{1}{2}$ Fuß und mehr über dem Boden abgeschnitten, allein immerhin zeigt diese außergewöhnliche Vollholzigkeit auf ein ganz eigenthümliches Wachsthum dieser Kiefern hin.

Außerdem, daß auf Belassung von Waldbrechtern durchweg gesehen wird, liegt auch die Absicht vor, solche Bestände, welche entsprechend gelegen sind, d. h. bei der jetzigen Schlagführung ohne besondern Nachtheil übergangen werden können, ein bedeutend höheres Alter als die obengenannte Umtriebszeit erreichen zu lassen. In solchen Beständen wird das Holz jedenfalls gleichförmiger feinjählig werden, als dies bei Waldbrechtern der Fall ist, und man wird in der Zukunft erfahren, ob hiedurch die technische Brauchbarkeit noch erhöht wird, wie man nach dem jetzigen Stande der Theorie anzunehmen berechtigt wäre.

Die Fichten werden auf dem trockenen Boden hier bald rothfaul, wogegen sie auf den frischen lehmigen, und selbst auf einigen fast feuchten, thonigen Orten gesund bleiben, selbst bis zu 100- und mehrjährigem Alter. Auf letzteren Stellen haben sie eine sehr helle, fast weiße Rinde, derart, daß man von weitem den Stamm für den einer Weißtanne hält; eben so haben sie ein sehr weißes, dabei zähes Holz, welches hier weit mehr geschätzt wird, als das von andern Fichten. Wir haben also hier ein Verhalten dieser Holzart, was dem gewöhnlichen an andern Orten nahezu entgegengesetzt ist. Mit zunehmender Bodengüte tritt die Kiefer gegen die Fichte und Buche zurück. Letztere scheint früher häufiger gewesen zu sein, aber wahrscheinlich in Folge der Bodenverarmung abgenommen zu haben. Doch scheint sie sich jetzt wieder mehr ausbreiten zu wollen, wenigstens findet man sie auf allen Lücken u. s. w. in Gesellschaft der beiden andern Holzarten. Die Eiche erscheint eingesprengt, ohne besondere Eigenthümlichkeiten zu zeigen.

In jeder Hinsicht merkwürdig ist eine etwa 9—10 Bad. Morgen große Parthie von Lärchen auf dem bessern Boden. Hier befinden sich nämlich 4 Stämme von etwa 200jährigem Alter (ein fünfter ist längst weggekommen) so nahe beisammen, als ob sie von einem Stockauschlage entstanden wären. Diese Stämme haben eine Länge von 130 Fuß und in Brusthöhe einen Durchmesser von 20—25 Zoll Bad. Maß. Sie sind sehr gerade und noch vollkommen gesund. Um sie herum, und ohne Zweifel aus ihrem Samen, stehen 110—115jährige Lärchen in der Art, daß sie zunächst jenen Stämmen rein, dann mit Fichten, Kiefern und Buchen vermischt sind. Je weiter man sich entfernt, um so weniger ältere Lärchen findet man; doch zeigt sich dann auf vorkommenden Lücken zahlreicher Anflug von jüngern Pflanzen. Der Wuchs dieser Lärchenparthie ist ein ausgezeichneteter; die Stämme sind der Mehrzahl nach gerade, 100 und mehr Fuß lang, und zeigen durchaus nicht den Schurfüberzug, wie man ihn an andern Orten so häufig findet. Das Holz soll röthlich und sehr gesucht sein. Unter diesem Lärchenbestand steht gewissermaßen ein zweiter; sie sind nämlich mit 20—25jährigen Buchen derart unterwachsen, daß auch letztere ziemlich geschlossen sind. Von selbst versteht es sich, daß sie durch den Oberstand im Wuchs zurückgehalten werden, allein immer-

hin sind sie 15 und mehr Fuß hoch, und bilden einen Bodenschutz, wie ihn der rationelle Forstmann nicht besser wünschen kann.

Hie und da wird die gemeine Ulme (*Ulm. campestris*) gefunden. Ihr Holz soll zwar sehr zähe und dauerhaft, aber von den Wagnern nicht gesucht sein, weil es schwer zu bearbeiten ist, und eben die Eigenschaft der Dauerhaftigkeit für sie nicht besonders erwünscht sei! Daher werden auch nur geringe Preise erlöst.

Im Allgemeinen ist die Waldbehandlung eine sehr gute. Durchforstungen, Reinigungs- und Weichlaubholz-Ausstriebe werden mit Sorgfalt betrieben. Wenn schon die natürliche Verjüngung Regel ist — die reinen Kiefern mit Recht ausgenommen — wird doch allenthalben die Kultur da zu Hilfe genommen, wo es nöthig oder erspriesslich erscheint. Ueberall, wo der Boden es gestattet, strebt man, gemischte Bestände zu erziehen.

Was die Streunutzung betrifft, so gelten hier folgende Grundsätze:

Die Schonzeit ist gleich der halben Umtriebszeit, also 60, beziehungsweise 48 Jahre; dann darf nur alle 6 Jahre einmal, und zum letzten Male 10 Jahre vor der Verjüngung Streu genutzt werden. Dies wird schon längere Zeit beobachtet, und dessenungeachtet nimmt man den Einfluß selbst dieses schonlichen Streurechens gegenüber den Orten wahr, die mehr entlegen sind, und seltener oder nie berecht werden. In diesen ist aber auch das Holz am längsten und der Schluß am dichtesten. Bei dem großartigen Anbau von Gemüsen, wie er in der Umgegend von Bamberg betrieben wird, und bei der Menge der kleinen Wirtschaften, die mehr Garten- als Landbau genannt werden dürfen, ist natürlich eine große Masse von Dünger nothwendig, und die Anforderung von Waldstreu sehr bedeutend, allein die Forstverwaltung bleibt bei ihren Grundsätzen unbeirrt fest; die Leute haben sich daran gewöhnt, und können dabei eben auch bestehen. Daß hie und da Streufrevel stattfinden, ist nicht zu läugnen, allein diese schaden nicht in dem Maße, wie die häufige erlaubte Wegnahme; daher kommt es aber auch, daß man nirgends im Hauptmoor so herabgekommene Bestände findet, wie dies an andern Orten, und selbst zum Theil in unserm Lande, der Fall ist.

In Bamberg traf ich mit dem Kön. Bayr. Hrn. Ministerialrath v. Mantel zusammen, und folgte mit Vergnügen der Einladung, ihn bei einer Revision im Fichtelgebirge zu begleiten, die insbesondere auch auf einem vor kurzer Zeit in Angriff genommenen Torfmoor stattfand.

Das Torfmoor „Hölle“ bei Weissenstadt im Fichtelgebirge.

Dasselbe erstreckt sich über mehrere hundert Morgen. Die Fläche ist theils kahl (saure Wiesen und Wälder), theils kümmerlich mit Fichten und Kiefern bestanden. Vor 4 Jahren hat ein verheerender Hagelschlag die Umgegend betroffen, und es zeigte sich dabei recht auffällig, wie sehr die Kiefer gegenüber andern Holzarten dadurch Noth leidet; denn während die Fichten sich bereits ziemlich erholt haben, sind erstere zum Theil von oben herunter abgestorben, und an allen betroffenen Stellen mit Harzschurf überzogen.

Der Abbau des Moor's ist auf großartige Weise in Angriff genommen worden, und man hat insbesondere bei der Sicherheit des Absatzes dahin getrachtet, jeweils bedeutende Massen zu stechen, während bei der Rauheit des Klima's, der kurzen Sommer und der großen Luft- u. Feuchtigkeit wegen, möglichst rasches Trocknen eine Hauptaufgabe sein mußte. Der Gedanke lag daher nahe, den Torf künstlich zu trocknen, und es sind im vorigen und zum Theil in diesem Jahre die nöthigen Einrichtungen getroffen worden. Hierüber verdanke ich dem Kön. Hrn. Forstrath v. Stengel von Bayreuth, welcher bei der erwähnten Revision zugegen war, genauere Notizen, die folgendermaßen lauten:

„Die Einrichtung für künstliche Torfbereitung gründet sich auf das vom Ministerialrath v. Weber in München angegebene patentirte Verfahren, welches darin besteht, daß der Rohtorf auf mechanischem Wege verkleinert und in eine hornige, plastische Masse verarbeitet wird, welche in Modeln zu Steinen geformt, und welche letztere theils durch Luft im Freien, theils durch Hitze im geschlossenen Raume so getrocknet werden, daß sie zu einer ganz festen Masse zusammenschwinden, die höchstens noch 10% Wasser enthält.

Das Verfahren auf der Torfmoorhölle besteht in Folgendem: